



Wiederhergestellte Synagogen

In diesem Sammelband präsentieren erstmals elf Expertinnen und Experten aus dem Bereich der jüdischen Museen und Gedenkstätten Sanierungs- und Nutzungskonzepte, die im deutschsprachigen Raum seit den 1980er Jahren für Synagogengebäude entwickelt wurden, die die Zeit des Nationalsozialismus überdauert haben, aber ihrer Gemeinde beraubt wurden. Die Beispiele zeichnen den Bewusstseinswandel für den Umgang mit dem gebauten jüdischen Erbe in den letzten 30 Jahren nach und geben einen Überblick über die Entwicklung der nationalen Erinnerungs- und Gedenkkultur. Ein besonderes Augenmerk gilt der angemessenen Sicherung von Spuren der Geschichte in den Gebäuden wie den Möglichkeiten und Herausforderungen der musealen Arbeit und historischen Vermittlung an einem authentischen Ort.

Herausgegeben von Benigna Schönhagen im Auftrag der Stiftung Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben Mit Beiträgen von Fritz Backhaus (Jüdisches Museum Frankfurt/Main), Ines Beese (Alte Synagoge Erfurt), Martina Edelmann (Jüdisches Kulturmuseum Veitshöchheim), Daniela Eisenstein (Jüdisches Museum Franken), Karlheinz Geppert (Gedenkstätte Synagoge Baisingen), Felicitas Heimann-Jelinek (xhibit.at, Wien), Martha Keil (Institut für jüdische Geschichte Österreichs, St. Pölten), Hanno Loewy (Jüdisches Museum Hohenems), Hansfried Nickel (Synagoge Memmelsdorf), Benigna Schönhagen und Souzana Hazan (Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben)

Mit freundlicher Genehmigung von Verlag und Autor drucken wir im Folgenden den Text des ersten Teils des Beitrages von Fritz Backhaus, stellvertretender Direktor des Jüdischen Museums in Frankfurt/M.

Fritz Backhaus

Authentische Schauplätze? Die Standorte des Jüdischen Museums Frankfurt

Das Jüdische Museum Frankfurt ist mit vier als authentisch angesehenen Schauplätzen jüdischer Geschichte verbunden. (1) 1988 wurde es in einem ehemaligen Wohnhaus der Familie Rothschild eröffnet, das zusammen mit dem Nachbarhaus in den 1820er-Jahren als klassizistische Stadtvilla errichtet worden war. Das Museum Judengasse wurde 1992 als Dependance des Jüdischen Museums eröffnet. Im Mittelpunkt stehen die Fundamente der 1987 hier freigelegten Judengasse aus der Frühen Neuzeit. Seit dem Jahr 2000 präsentiert das Museum in dem Bunker an der Friedberger Anlage eine Ausstellung mit dem Titel „Ostend - Blick in ein jüdisches Viertel“. (2) Der Bunker wurde 1942 an der Stelle der in der Pogromnacht 1938 zerstörten größten Frankfurter Synagoge errichtet. Er wird heute von der „Initiative 9. November“ betrieben, aber gleichzeitig für die Ausstellung des Jüdischen Museums genutzt. Schließlich

eröffnete im November 2015 die Erinnerungsstätte Frankfurter Großmarkthalle, die 1941 bis 1945 als Sammelpunkt der Deportationen aus Frankfurt diente. Im Zentrum dieser vom Jüdischen Museum betreuten Gedenkstätte steht der im Original erhaltene Kellerraum der Großmarkthalle, die seit 2005 verbunden mit einem spektakulären Hochhaus zur Europäischen Zentralbank (EZB) umgebaut wurde. (3)

Diese vier Standorte des Jüdischen Museums Frankfurt spiegeln die große Wertschätzung authentischer Orte und Gebäude wider. Sie gelten als unmittelbare Zeugnisse jüdischer Geschichte und insbesondere der Verfolgung. Darin zeigt sich jedoch keine Besonderheit Frankfurts. Schaut man nach Wien, Augsburg, Fürth oder Essen, wird sichtbar, dass Jüdische Museen bevorzugt an „originalen“ Schauplätzen untergebracht werden. (4) Für Museen allgemein ist dies jedoch nicht die Regel. Der Trend geht eher bei den größeren Museen zu spektakulären Neubauten in der Hoffnung, damit den „Bilbao-Effekt“ zu erzielen. Am Frankfurter Museumsufer sind das Museum für Moderne Kunst, das Museum für Angewandte Kunst oder der geplante Neubau des Historischen Museums Beispiele für solche eindrucksvollen architektonischen Neugestaltungen.

Seit 2014 hat das Jüdische Museum Frankfurt mit einer vollständigen Neugestaltung seines Haupthauses und der Dependance begonnen. Das Rothschildpalais wird renoviert und mit einem Neubau erweitert, das Museum Judengas-



Rothschild-Palais in Frankfurt/M;
Foto: Mylius, GNU-Lizenz, PD

se wird ebenfalls renoviert und architektonisch umgestaltet. Die seit 1988 bzw. 1992 bestehenden Dauerausstellungen werden an beiden Orten neu konzipiert und stärker als bisher aufeinander bezogen. Ein wichtiger Ausgangspunkt für das neue Konzept sind die authentischen Orte jüdischer Geschichte, in denen die Ausstellungen stattfinden. Damit verbinden sich jedoch drei Fragen: Was bedeutet eigentlich „authentisches“ Gebäude, „authentischer“ Schauplatz? Warum werden sie gerade für Jüdische Museen als museale Standorte bevorzugt genutzt? Wie soll das Jüdische Museum Frankfurt mit seinen authentischen Orten umgehen?

Was bedeutet „authentisches“ Gebäude in unserem Zusammenhang?

Der Begriff „Authentizität“ stammt aus der Rechts- und Literaturwissenschaft des 19. Jahrhunderts. (5) Bei den Juristen werden damit Gesetzestexte im Unterschied zu Kommentaren und Zusätzen bezeichnet, in der Literaturwissenschaft der wiederhergestellte originale Text, der von späteren Zusätzen gereinigt ist. Im 20. Jahrhundert wurde der Begriff auf Gebäude und Orte übertragen und nach 1945 zu einem zentralen Begriff der Erinnerungskultur, insbesondere in der Auseinandersetzung mit Gedenkstätten, die in ehemaligen Konzentrationslagern entstanden. Der Begriff führt jedoch in diesem Zusammenhang zu einem Problem: Gebäude werden durch Umbauten, Zerstörungen und wechselnde Funktionen immer wieder verändert, so dass sich die Frage stellt, welcher Zustand als authentischer zu bezeichnen ist: die ursprüngliche Situation oder eine der späteren Umbauphasen.

Das Problem wird sichtbar, schaut man sich die authentischen Orte des Jüdischen Museums Frankfurt genauer an. Das Rothschildpalais wurde in den 1820er-Jahren für die Familie Speyer vom Stadtbaumeister Hess errichtet. Zum Rothschildpalais wurde es erst ab 1846, als es von Mayer Carl von Rothschild 1846 erworben und entsprechend dem „gout Rothschild“ erheblich umgebaut, vergrößert und in seiner Innengestaltung verändert wurde. Nach dem Tod Mayer Carls stiftete seine Tochter Hannah Louise hier eine wissenschaftliche Bibliothek und ließ das Haus für diesen Zweck gründlich umbauen, unter anderem durch die Einrichtung eines großen Lesesaals. 1904 kam das Nachbarhaus hinzu und wurde mit dem alten Rothschildpalais verbunden. Nach 1945 wurde das Haus kurzzeitig als Collecting Point von der amerikanischen Armee benutzt und diente danach als Standort der Universitätsbibliothek, zu der die Rothschildbibliothek bereits seit 1927 gehörte. In den 1980er-Jahren folgte der Umbau zum Museum, sehr stark geprägt durch die zu der Zeit herrschende Architektur der Postmoderne. Das heutige

Rechts: Gebäude der Stadtwerke Frankfurt/M, in deren Untergeschoss sich das Museum Judengasse befindet. Oben: Teil der Ausstellung im Museum Judengasse; Fotos: HGVorndran



Rothschildpalais wurde daher ursprünglich gar nicht von den Rothschilds gebaut und war in den bislang knapp 200 Jahren seiner Existenz nur 50 Jahre von der Familie bewohnt. Angesichts der gravierenden Umgestaltungen stellt sich die Frage: Welches ist eigentlich der authentische Zustand, auf den sich das Museum bezieht?

Die Ausgrabungen, die im Mittelpunkt des Museums Judengasse stehen, fanden 1987 statt und erbrachten Funde, die die Entwicklung dieses Orts vom frühen Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert widerspiegeln. (6) Die Judengasse bestand hier von 1462 bis zu ihrem 1882 abgeschlossenen Abriss und erlebte in dieser Zeit durch Verdichtung, Umbauten und Brände erhebliche Veränderungen. Die Archäologen legten in ihrer Kampagne Schicht um Schicht frei und trugen sie dann jeweils ab, um das Grundstück für den Bau des hier beschlossenen Verwaltungsgebäudes der Frankfurter Stadtwerke vorzubereiten. Die Absicht, die Ausgrabung nur zu dokumentieren und danach, wie bei anderen Ausgrabungen im Frankfurter Stadtgebiet üblich, zu beseitigen, führte zu heftigen Protesten und zu einem





deutschlandweit wahrgenommenen Konflikt, der paradigmatisch nach der Bedeutung der Zeugnisse jüdischer Geschichte nach dem Holocaust fragte. (7) In Frankfurt führte die Auseinandersetzung zu einem Kompromiss. Die freigelegten Fundamente der Judengasse wurden zwar abgetragen, aber nach der Errichtung des Gebäudes wieder am originalen Standort neu aufgebaut. Das damit verbundene Problem zeigen die beiden Mikwen. Sie sind zeitgleich im Museum zu besichtigen, obwohl die erste Mikwe von 1462 bis 1711 bestand und danach zugeschüttet wurde, um das „Steinerne Haus“ mit der hier eingerichteten zweiten Mikwe zu errichten.

Der Bunker in der Friedberger Anlage ist eigentlich nicht ein authentisches Zeugnis jüdischer Geschichte, sondern des Bombenkriegs und der Kriegsvorbereitung durch die NS-Regierung. Die Ausstellung thematisiert aber die Geschichte der Synagoge, von der keine sichtbaren Zeugnisse mehr erhalten sind. (8)

Diese drei Beispiele zeigen anschaulich, dass Authentizität nicht eindeutig zu definieren ist. Es gibt keinen ursprünglichen Zustand mehr, sondern was man sieht, ist in der Regel eine museal überformte Situation, hinter der sich eine komplexe und in vieler Hinsicht verborgene Geschichte versteckt. (...)

Anmerkungen

- (1) Georg Heuberger/Johannes Wachten (Hg.), Jüdisches Museum Frankfurt am Main (Prestel Museumsführer), München/New York 1997.
- (2) Jüdisches Museum Frankfurt am Main (Hg.), Ostend — Blick in ein jüdisches Viertel, Frankfurt am Main 2000.
- (3) Raphael Gross/Felix Semmelroth (Hg.), Erinnerungsstätte Frankfurter Großmarkthalle, Die Deportationen der Frankfurter Juden 1941 bis 1945, München 2016.
- (4) Vgl. Fritz Backhaus, Deutsch-jüdische Geschichte im Museum. Ein „geschichtspolitisches Happy-End“?, in: Olaf Hartung (Hg.), Museum und Geschichtskultur. Ästhetik—Politik — Wissenschaft, Bielefeld 2006, S. 172-183.
- (5) Stichwort „Authentizität“, in: Joachim Ritter (Hg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 1, Basel/Stuttgart 1971, Sp. 691-693.
- (6) Egon Wamers/Markus Grossbach, Die Judengasse in Frankfurt am Main. Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen am Börneplatz, Stuttgart 2000.
- (7) Zum Börneplatz-Konflikt siehe Jüdisches Museum Frankfurt am Main (Hg.), Stationen des Vergessens. Der Börneplatz-Konflikt, Frankfurt am Main 1992.
- (8) Initiative 9. November (Hg.), Erinnerung braucht Zukunft: Der Ort der zerstörten Synagoge an der Friedberger Anlage in Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 2000.

Text aus: Wiederhergestellte Synagogen. Raum, Geschichte, Wandel durch Erinnerung; hg. von Benigna Schönhagen, Verlag Hentrich & Hentrich, Berlin 2016, ca. 15 Euro

Begegnung statt Vergewöhnung. Vom christlichen Antijudaismus zu einem erneuerten Verhältnis zum Judentum



Inhalt:

Theol. Erläuterung der Erweiterungsätze des EKHN-Grundartikels

Mit KonfirmandInnen im Bibelhaus/Erlebnismuseum

Exkursionen, Kunstprojekte, Kulturelles.

Praktische Angebote für Gemeinden.

Judentum im Unterricht.

Vorbereitung eines Synagogenbesuchs.

„Es wurde immer schlimmer“.

Fotos und Texte einer PPPäsentation für Menschen von 9 bis 99

Fotos und Texte der Ausstellung

„Ein langer Irrweg. Ein weiter Weg der Umkehr“ (s. S. 36).

Der Band erscheint im Frühjahr 2016 als Nr. 23 in der Schriftenreihe von ImDialog als gedruckte Ausgabe und parallel als elektronische pdf-Datei. Solange der Vorrat reicht, kann die Print-Ausgabe für 6 Euro (zzgl. Versand) bei der im Impressum auf Seite 35 genannten Adresse bestellt werden. Ab 10 Exemplare jeweils 4 Euro, zzgl. Versand.

Die pdf-Datei gibt es für 6 Euro als Download in unserem Online-Shop www.imdialog-shop.org/begegnung

Damit können farbige Ausdrucke der einzelnen Kapitel für die Arbeit in Gemeinde und Schule hergestellt werden.

Weitere Hinweise auf
www.grundartikel.imdialog.org

